

Die Beziehung zu den Grosseltern ist oft freundschaftlich : gute Freunde haben Zeit

Autor(en): **Bachmann, Helen I.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Alter & Zukunft : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich**

Band (Jahr): **7 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-818420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Beziehung zu den Grosseltern ist oft freundschaftlich

Gute Freunde haben Zeit

Es gibt eine Quelle, aus der das reinste Freundschaftslebenswasser fliesst. Es ist der Zeitbrunnen, den die Grosseltern verwalten. Grosseltern sind nämlich die besten Freunde der Kinder, nicht zuletzt, weil sie Zeit für sie haben. Daneben sind sie auch jene Bezugspersonen, die ausserhalb der Zeit stehen, denn es gibt sie schon ewig.

Wenn Kinder ihre Grosseltern kennenlernen, sind diese meistens schon alt, und sie bleiben es, und wenn sie sterben, bleiben sie, wie sie immer schon waren, in der Erinnerung.

Grosseltern sind damit das verlässlichste Stück Freundesland auf der Welt. So etwas wie Heimat, denn Heimat ist der Ort der persönlichen Rückkehr ins Unveränderte.

Der Grossvater

Der Grossvater sieht aus, wie er immer schon aussah. Seine Haare waren grau-weiss. Er trug seine blaue Jacke, aus Hamburg, sagte er, die lässt nichts durch, und das schien für ihn Sommer wie Winter wichtig zu sein. Er hatte grosse Hände, auf deren Rücken die Adern blau hervortraten, aber sie fühlten sich warm und fest an, und in ihrem Schutz war man sicher. Neben seiner Grösse klein zu sein, das bedeutete Zufriedenheit schlechthin. Der Grossvater verlangte nie etwas anderes von einem als das, was man gerade war. Der Grossvater wirkte unerschütterlich. Er war durch nichts aus der Ruhe zu bringen, und es machte einen enormen Spass, unter seinen Augen herumzutoben, zu klettern, zu balancieren. Er redete einem nicht rein und warnte nicht dauernd vorzeitig vor Katastrophen.

Der Grossvater wusste alles. Er kannte alle Bäume, die Ulmen, die Rotbuchen, den Spitzahorn, und er nahm die gesammelten Blätter eins nach dem anderen sorgfältig in die Hand, als seien es Diamanten. Er fuhr die Blattadern entlang, bis sich ein Gespräch darüber entspann, und er achtete dabei die Schönheit der Verästelungen. Es waren Adern, die denen sei-

ner Hand nicht unähnlich waren, und es wurde im Verlauf des Gesprächs auch geklärt, wozu die Gefässe hier wie dort dienten. Zwischendurch stopfte er sich eine Pfeife, wobei der Daumen mit Drehbewegungen nachhalf. Wenn seine Pfeife qualmte, breitete sich ein unvergleichlicher Duft aus, auch auf der Parkbank im Freien. Dann konnte man den Grossvater in tiefsinnige Gespräche verwickeln über Gott und die Welt, über die Bewegungen der Seele, über Wunder, die nicht zu verstehen waren, und über alles, was man verstand.

Der Grossvater liess sich auch hier nicht aus der Ruhe bringen. Er antwortete ruhig und fragte. Er konnte fragen, dass man sich schliesslich irgendwie selbst die Antwort auf eine gestellte Frage geben konnte und sich dabei beinahe erwachsen vorkam. Es war, als hätte sich seine Weisheit mit der Weisheit des philosophierenden Kindes getroffen. Jedenfalls hat er nie ein Thema abgewehrt oder angedeutet, dass es nichts für einen Kinderkopf sei. Tatsächlich kann ein Kind dem Grossvater alles sagen, sogar über die Angst sprechen, die das Vergehen der Zeit betrifft. Wenn ich jetzt hier bin und dann bis an den Wiesenrand da drüben gehe – in dieser Zeit vergeht doch Zeit? Was kann in dieser vergehenden Zeit alles geschehen? Muss ich nicht jede Ameise ansehen, mir jede Gräserbewegung merken, muss ich nicht alles im Sinn behalten, damit die Zeit nicht einfach verschwindet? Muss ich sie nicht durch genaueste Erinnerung festhalten?

Der Grossvater versteht das Kind, und er kann ihm erklären, dass es Angst habe, die Zeit könnte mit ihrem Vergehen auch ihm etwas wegnehmen oder durch Veränderung etwas zerstören. Er legt den Arm um die Schultern des Kindes und sagt: Wir haben uns gern, die Zeit kann uns gar nichts anhaben. Die frisst sich selber auf.

Damit ist die Zeit für den Augenblick losgelöst als ein Gegenstand zu betrachten, der es mit sich selber zu tun hat. Das Kind kuschelt

**Helen I.
Bachmann*



Foto: Ursula Markus

sich an den Grossvater und fühlt sich in seiner ängstlichen Kleinheit auf einmal so gross, dass es über den Grossvater hinauswächst und sagt: Wenn du einmal Angst hast, helfe ich dir auch. Dann gehen die beiden hinüber an den Rand der Wiese, Schritt für Schritt. Ganze Wälder von Halmen und in ihnen verirrte Käfer überqueren sie. Und als sie zurückschauen, steht die Bank noch da, und Grossvaters Jacke liegt darauf, und die Tüte mit dem Brot für die Enten auch. Sie sagen nichts. Der Grossvater kennt nicht nur die lateinischen Namen der Gräser, er kann auch einen Grashalm zwischen Daumen und Daumenballen spannen und darauf Töne blasen. Es hat lange gedauert, bis das Kind es ihm nachmachen konnte. Dann aber haben sich beide enorm gefreut.

Und noch etwas anderes konnte das Kind nie vergessen: das verdutzte Gesicht einer Frau, die einen Pudel spazieren führte. Es hatte zu regnen angefangen, sie waren auf dem Heimweg. Der Grossvater schaute den Pudel an, dann sah er die Frau an und sagte: «Den müssen Sie reinnehmen, der läuft sonst ein». Die Vorstellung von dem wolligen Pudel, der eingeht wie ein filzig gewaschener Pullover, konnte der Frau nicht gefallen haben. Aber der Grossvater und das Kind kicherten noch lange darüber. Wenn das Kind bei den Grosseltern zu Besuch war und abends im kleinen Zimmer allein schlafen musste, konnte nur der Grossvater es zur Ruhe bringen.

Die Grossmutter

Die Grossmutter hatte manchmal eine Schürze an mit kleinen, weissen Blümchen. Wenn das

Kind übers Wochenende da war, dann backte sie oft einen Kuchen oder ein Brot in der Form eines Zopfes. Es war schön, mit der Grossmutter all die Sachen zusammenzusuchen, die man dafür brauchte. Am liebsten half das Kind beim Zopfteig, weil der so lange geknetet werden musste. Bis er Blasen schlägt, sagte die Grossmutter, und sie drehte und drückte ihren Teig in der Schüssel, und das Kind machte es so mit seinem.

Einmal nahm die Grossmutter den Teigklumpen und haute ihn auf die Tischplatte. Das war ganz unerwartet und machte ein unglaubliches Geklatsche, das sie nun zu zweit im Wechsel wie ein musikalisches Gespräch fortsetzten. Ja es war eine Komplizenschaft da mit der Grossmutter, sie war wirklich für vieles zu haben.

Von der Grossmutter lernte das Kind flechten. Das Flechten mit dem Brotteig folgte einer etwas anderen Technik als das Flechten des Haares mit drei Strängen. Das Ausprobieren machte mit der Grossmutter so viel Spass, dass es gar nicht wie lernen, sondern eher wie spielen war. Alles war Spiel sogar das Wäsche zusammenlegen. Da durfte sich das Kind unter die Laken setzen, wenn sie von Grossmutter und Grossvater hin und her gereckt und gestreckt wurden und auch so geschüttelt, dass dem Kind ein angenehmer Wind durch die Haare wehte. Wenn die Grossmutter mit der Arbeit fertig war, setzte sie sich manchmal in ihren Stuhl und seufzte. Und wenn sie dann immer noch ihre geblümete Schürze anhatte, dann kam das Kind besonders gern auf ihren Schoss. Das heisst,

vorher wurden die Tassen noch mit Kakao gefüllt. Und dann erzählte die Grossmutter eine Geschichte. Oft war es eine, die einem sehr bekannt vorkam und schon bald die Frage aufkommen liess: «Meinst Du mich?» Aber manchmal erzählte sie auch Geschichten von Wassernixen, Hexen und schlafenden Prinzessinnen, von Königssöhnen, die sich nicht fürchten konnten und in die Fremde ziehen mussten, um es zu lernen.

Das war eine grosse Welt, die sich dem Kind da auftat, eine so grosse, weite und ewige Welt, dass es davon kaum genug bekommen konnte. Obwohl die Märchengeschichten so schlüssig waren und auch gerecht ausgingen, blieben oft Fragen offen. Auf einige wusste die Grossmutter eine Antwort, auf einige nicht. Sie zuckte dann mit den Schultern und sagte: «Es ist, wie es ist. Vielleicht müssen wir es aushalten, keine Antwort zu finden.» Aber die Geschichte mit dem Fürchten beschäftigte das Kind lange. Warum sollte man ausgerechnet das Fürchten lernen müssen? Es wär doch viel besser, vor gar nichts Angst zu haben. «Aber», sagte die Grossmutter, «wie willst du wissen, wie es ist, keine Angst zu haben, wenn du sie nie kennengelernt hast?» Das Kind begriff langsam, dass es gar nicht nur um die Angst ging, sondern um Erschütterung und Gefühl und Beeindruckt sein ganz allgemein.

Wenn man nie traurig ist, weiss man auch nicht, was Freude ist. Ja, das war schon eher verständlich. Und wenn man weiss, was Freude ist, dann kann man das Traurigsein auch besser aushalten, weil die Freude dann da ist und wiederkommen kann. «Weisst du noch, als Papa auf die lange Reise ging und du traurig warst und dich auf seine Rückkehr gefreut hast? Würdest du gar nichts spüren, wie der Königssohn, der sich nicht mal fürchten kann, dann hätte dich das alles nicht berührt.» Aber es geht immer hin und her da im Herzen, es pocht und piekt und drückt und weitet sich wieder. Immer ist das so im Leben. Und die Grossmutter öffnete plötzlich ihre Knie, so dass das Kind in die Tiefe fiel, aber sie fing es im rechten Augenblick wieder auf. «Jetzt hast du etwas gespürt, nicht wahr?» «Ja», sagte das Kind vergnügt, «ich habe mich ganz schön erschrocken». «Und jetzt halte ich dich fest», sagte die Grossmutter.

Ewigkeitsfiguren

Die Qualität der Beziehung zu den Grosseltern ist wirklich freundschaftlich zu nennen. Während die Eltern den Kindern so nahe und in Verpflichtung verbunden sind, beruht das

Zusammensein mit den Grosseltern weitgehend auf freiwilliger Verabredung. Die Nähe ist auf rein seelischer Ebene zu erleben, ohne Zwang, nur durch unmittelbare gegenseitige Zuwendung. Hier begegnen sich Menschen rein auf der Beziehungsebene, ohne Alltagsstress und ohne die Widerstände, mit denen sich die Erziehung herumquält. Kinder korrespondieren in frischer und unverbrauchter Weise mit den alten Menschen, die sich durch das Gestrüpp des Lebens wieder zu jener Einfachheit hindurchgekämpft haben, die die Basis dieser Art von Verständigung ist. Der Blick in die frühe Kinderwelt, in der die Grosseltern so wichtige Beziehungspartner für die Kinder waren, mutete vielleicht ein wenig märchenhaft an. Das ist kein Zufall. In gewissem Sinn sind die Grosseltern Ewigkeitsfiguren, die sich der kindlichen Wahrnehmung einprägen wie die alten Weisen in den Märchen. Sie geben dem aufkeimenden kindlichen Bewusstsein wichtige Impulse. Die Begegnung mit ihnen eignet sich für mannigfaltige Projektionen, die «die alten Zeiten» als goldenes Kindheitszeitalter betreffen und mit deren Hilfe spätere Unbill oft leichter ertragen werden kann.

**Helen I. Bachmann, Dr. phil., ist Psychologin, Psychotherapeutin und Autorin des Buches «Kinderfreundschaften - Start ins Leben», Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 1996. Sie arbeitet in eigener Praxis mit Erwachsenen und Kindern und lebt in Zürich.*

«Alle Generationen - eine Gesellschaft» Die Würde der Betagten achten

Zum Internationalen Jahr der älteren Menschen hat Bundespräsidentin Ruth Dreifuss an der Eröffnungsveranstaltung von Pro Senectute in Bern dazu aufgerufen, die Würde der Betagten zu schützen und zu achten. Das Jahr steht unter dem Leitmotiv «Alle Generationen - eine Gesellschaft». Ältere Menschen, so die Bundespräsidentin, hätten das Recht, nicht nur irgendwie zu überleben, sondern wirklich zu leben.

Es gelte, von den undifferenzierten Diskussionen, die häufig in dem hässlichen Wort «Überalterung» gipfelten, wegzukommen. Ältere Menschen würden zunehmend als Last für die jüngeren Generationen und als schlechte Risiken dargestellt. Die Bundespräsidentin wandte sich in ihrer Ansprache deutlich gegen solche Tendenzen.

In bezug auf die Sozialversicherungen gelte es, am Ball zu bleiben. Noch gebe es viele ältere Menschen, die mit sehr knappen finanziellen Mitteln auskommen müssten. Die Altersarmut sei nicht einfach überwunden, werde aber heute in Schach gehalten dank AHV und Ergänzungsleistungen.